

Marktkirche Hannover

Gottesdienst am 1. Sonntag nach Epiphania, 8. Januar 2017, 10 Uhr
Predigt von Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Predigttext (am Epiphaniastag): Johannes 1, 15-18

Johannes zeugt von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat es verkündigt.

Alttestamentliche Lesung: Jesaja 42, 1-4

Siehe, das ist mein Knecht, den ich halte, und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben; er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. In Treue trägt er das Recht hinaus. Er selbst wird nicht verlöschen und nicht zerbrechen, bis er auf Erden das Recht aufrichte; und die Inseln warten auf seine Weisung.

Evangelium: Matthäus 3, 13-17

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf dessen, dass ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Lass es jetzt zu! Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

beim Schreiben dieser Predigt gingen meine Gedanken zurück an den Anfang meines Studiums. Das hat mit einem kleinen Wörtchen zu tun, das heute in Lesung und Evangelium ganz unscheinbar daher kommt.

„Hineh“, heißt es im hebräischen Urtext der Schriften Israels. „Hineh“: Siehe!

Mit einem Mal stand mir die wunderbare, ältere Dame wieder vor Augen, bei der wir im Sprachen-Konvikt Hebräisch lernten. Als Professorin für Hebraistik im Ruhestand hatte sie sich weiterhin der bleibenden Aufgabe verschrieben, jungen Leuten diese wunderbare Sprache der Bücher des Alten Testaments nahezubringen und aufzuschließen. Ich gestehe, dass ich ihren Namen vergessen habe und vieles aus ihrem beeindruckenden Vorlesungen. Aber immer noch steht mir ein Klangbild vor Augen, wenn sie uns die Texte las und die Grammatik lehrte: „Hineh“: Siehe!

Bei ihr lernte ich, dass mit diesem Signalwort in den Schriften Israels die großen Augenblicke der Gotteserkenntnis und Gottesbegegnung angekündigt werden. Wenn etwas Besonderes geschieht, wenn besondere Aufmerksamkeit geboten ist, dann ist es immer wieder zu lesen und zu hören: „Hineh“: Siehe!

Heute denke ich, dass mit diesen kleinen Lehrstunden des Studiums mein Glaube erwachsen werden sollte:

Dass die Bibelgeschichten wichtig sind und unüberbietbar hatte ich meine ganze Kindheit über gelernt. Das war ja immer auch mit Folgerungen für die Moral und das tägliche Leben verbunden gewesen. Jetzt spürte und begriff ich, dass die Bibel immer noch einen Impuls mehr enthält, als nur die Lehren der Vorfahren, von Vater und Mutter, mehr als die Tradition des eigenen Volkes. Sie ist Gottes Wort. Sie ist deshalb immer auch mehr als bloße Tradition, mehr als menschliche Erkenntnis. Sie erinnert daran, dass unser Leben und Wissen und Erkennen begrenzt ist und ruft uns zur Aufmerksamkeit für die Begegnungen mit dem Ewigen.

Darin ist das Wort Gottes immer auch Gegenüber, weit über uns hinaus. Und ist gerade darin Ermutigung und Trost, radikale Kritik auch und schließlich ein Wegweiser für ein ganzes Leben und Sterben: Es wird zu meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, wie es im Psalm heißt. „Hineh“: Siehe!

Auch heute wieder dazu, manche unter Ihnen kennen das von mir: drei Gedanken:

1. „Hineh“: Siehe, das ist mein Knecht.

Als die ersten Christen, überwältigt vom Ostergeschehen, und erfüllt von den Erinnerungen an die Erdentage ihres Rabbis Jesus von Nazareth, begannen aufzuschreiben, was ihr Leben mit Glauben, Hoffnung und Liebe von nun an bestimmen sollte, da bezogen sie sich auf die Schriften ihres Volkes Israel.

Der Prophet Jesaja, die Theologen nennen ihn ab dem 40. Kapitel Deuterjesaja, der zweite Jesaja, gehört zum Großartigsten und Schönsten, was nicht alleine der jüdische und christliche Glaube, sondern eine ganze Weltliteratur zu bieten hat. Besonders eindrücklich sind seine Gottesknechtlieder. Unsere Lesung heute zitiert eines dieser Stücke.

„Hineh“: Siehe! Siehe, das ist mein Knecht.

Dort wird uns ein Gegenbild gemalt zum lautstarken Gebrüll der Aufmärsche, zur Selbstsicherheit der vermeintlichen Welterlöser, zu den glanzvollen Kriegshelden der Menschheitsgeschichte. Es ist das Bild des Knechtes. Des dienenden Boten, dessen herausstechende Eigenschaft ist, dass er nicht zermalmt, was eh schon schwach ist und nicht auslöscht, was nur noch mit kleiner Kraft flackert.

Dieses Bild beziehen die Apostel auf den gekreuzigten Jesus. Sie selbst waren ja zerbrochen an den Heldenbildern der Welt. Sie hatten ihren Meister verlassen, als er angeklagt wurde, ausgepeitscht, zu Tode gequält. Sie hatten nur das Blut sehen können auf seinem zerschundenen Gesicht, sein Sterben, sein Ende. Sie hatten es als das Blut des Todes gesehen. Und dann begegnet ihnen gerade dieser Gekreuzigte als auferweckter Christus, und sie werden überwältigt von einem ganz und gar anderen Gottesgeschehen. Hineh. Siehe.

Alles deuten sie nun neu: das Blut des Gequälten erinnert sie an das Blut der Lämmer an den Türpfosten der Hebräer damals in Ägypten, dessen Signalfarbe eben nicht den Tod, sondern den Aufbruch markierte in die Freiheit und das gelobte Land. „Hineh“: Siehe! Das ist Gottes Lamm, welches die Lasten, die Sünden der Welt trägt. Qui tolli peccata mundi. Im Lateinischen von: Tolerare. Tragen, ertragen. Wenn, dann hat Toleranz dort ihre Wurzeln, nicht weil alles gleich gültig wäre. Daraus wächst nur Gleichgültigkeit. Sondern weil es Kraft braucht, das Unerträgliche zu erdulden. Aber diese Kraft wird auferweckt zu neuem Leben.

2. Die Erinnerung an die Taufe Jesu, die vermutlich manche der ersten Christen miterlebt hatten, bekommt für sie ebenfalls eine ganz neue Bedeutung. War nicht auch ihr später so verehrter Meister, bevor er sie zu seinen Jüngern berief an seine Seite beim Predigen, Lehren und Heilen, einer gewesen, der hinabgestiegen war in den Jordan, hinab in die Tiefen des Ertrinkens und Untergehens, um sich taufen zu lassen? War er nicht immer einer gewesen, der sich unter die Größe der Geheimnisse Gottes gebeugt hatte, auch die rätselhaften, und doch immer dabeigeblichen war, den Ewigen als „Vater“ anzusprechen? Vater unser im Himmel. Abba, lieber Vater. Daddy, geliebtes Väterchen für uns Menschenkinder auf der Erde? Da geht ihnen noch einmal der Himmel auf. Sie hören die Stimme aus den Gotteswelten. „Hineh“: Siehe! Das ist mein lieber Sohn.

Die junge Christenheit begreift ihren Messias als einen, der an sich geschehen lässt, wie es uns gebührt: alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Als einen, der nicht den eigenen Willen durchsetzt, sondern den Gotteswillen geschehen lässt. Den ganzen Lebensweg des Jesus von Nazareth bewerten sie noch einmal neu und bewusster als einen Weg, der den Willen Gottes

zeigt: Insbesondere durch die Heilungen, mit denen Menschen aus der Isolation ins Leben geholt werden. Sie waren ja längst Aufgegebene, die Aussätzigen, die Stummen, die Gelähmten. Alle betrachten sie – und haben es bis heute nicht anders gelernt – als Außenseiter und Behinderte, nicht wirklich liebenswert. Nicht wirklich gesund. Nicht wirklich wertvoll. Und jetzt erinnern sie sich, die ersten Jüngerinnen und Jünger, wie Jesus sich hinabgebeugt hatte zu diesen Verlorenen. Sie spüren noch einmal die unbedingte Liebe und Zuwendung. Jedes Mal hatte sich eine neue Welt aufgetan. Die wundersame Heilung war eigentlich nur noch die Bestätigung des Unglaublichen: Jesus von Nazareth sieht lebendige, sehnsüchtige Menschen, wo andere Kranke und Sünder und Aussätzige sehen. Er schaut sie an wie geliebte Gotteskinder. „Hineh“: Siehe! Das, liebe Gemeinde, glauben und lehren die Christen deshalb auch bis heute: Gott will, dass wir leben. Ein Messias des Lebens zu sein, ein Gottesknecht der Liebe, dazu war er getauft worden. Groß ist dieses Geheimnis. Wunderbar!

3. Der Predigttext für heute, liebe Gemeinde, gehört zum Epiphaniastag selbst und fasst all das kurz und prägnant zusammen. Er stammt aus dem Ersten Kapitel des Johannesevangeliums. Man nennt dieses Kapitel auch „Prolog“. Vorwort. Johannesprolog.

„Am Anfang war das Wort“. So beginnt der berühmte Text. Am Anfang aller Dinge und aller Welt steht das Wort Gottes. Das glauben wir, die wir zum ewigen Gott beten. Gerade dieses Wort macht sich begreifbar. Angreifbar im tiefsten Sinne der Bedeutung. Es verschenkt sich. Darum Christnacht. Darum Epiphania.

Wenn Menschen Liebe erleben, erfahren sie genau dieses: mir widerfährt etwas, das mich ganz und gar überwältigt, das mich neu macht und ausfüllt, so dass ich platzen könnte vor Glück. Das Besondere daran: ich kann es nicht beherrschen oder festhalten. Es kommt zu mir, und gehört mir doch nicht. Es beglückt mich und macht mich vollkommen, aber es bleibt ein Geschenk. Ich kann es weder kaufen, noch besitzen, noch einfordern.

Aber sie ist in der Welt, die Liebe. Es gibt Menschen, die bezeugen: ja, ich habe es erlebt. Und ich selbst, wenn ich es erlebe, spüre diese wunderbare Gnade: geliebt, erlöst, befreit.

Es ist also längst alles erzählt über das ewige Wort Gottes. Es wohnt unter uns, auch im Jahr 2017.

Es bleibt das große Wunder der Welt. Die Kraft, die sie im Inneren zusammenhält als das Geheimnis der Liebe. Ohne sie fliegt uns die Welt auseinander, zerbricht in tausend zerstörte Stücke – wie bei jedem Anschlag, bei jeder Tat des Hasses und der Gier, bei jeder gedankenlosen Verächtlichkeit.

„Hineh“: Siehe!

Liebe Gemeinde, in dieser Welt, hier und heute, mitten unter uns, begegnet uns der ewige Gott. Seine Spuren sind zu finden. Manchmal nur noch wie eine flackernde Kerze, aber „Siehe!“, sie verlischt nicht.

Sie begegnet uns in einer Handvoll Wasser bei der Taufe. Wenn Menschen getauft werden in die Gewissheit, dass sie mehr sind als ein vergängliches Stück Fleisch – sondern geliebte Kinder Gottes im Leben und im Sterben.

Darum feiern wir Epiphania: Gott ist sichtbar geworden. Tritt hervor. Macht sich bemerkbar. Für Augen und Ohren. Wird erzählt. Besungen. Bleibt unvergessen.

Hat ein Gesicht. Blutet wie ein Mensch, ist warm und voller Leben. Und von dieser Fülle haben wir alle genommen. Leben und Gnade und Freude. „Hineh.“ Siehe! Das dürfen wir glauben. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.